

A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

Die Sorge der Kirche um die beschaulichen Orden

Zur Instruktion der Religiosenkongregation „Venite seorsum“

Vor kurzem ist eine Instruktion der Religiosenkongregation „Über das kontemplative Leben und die Klausur der Nonnenklöster“ herausgekommen. Sie ist datiert vom 15. August 1969, dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, an dem durch Jahrhunderte hindurch (das Meßformular vor der Dogmatisierung des Festgeheimnisses im Jahre 1950 stammte aus dem 7. Jahrhundert) die Perikope von Maria und Martha (Lk 10, 38–42), die Magna Charta der kirchlichen Überlieferung für das beschauliche Leben, verkündet wurde. Der größte Teil der Instruktion ist der Rechtfertigung bzw. der Sinnerhellung des beschaulichen (vor allem weiblichen) Ordenslebens mit seiner strengen Zurückgezogenheit von der Welt sowie seiner Bedeutung für das Leben und die Sendung der Kirche gewidmet; in einem Schlußteil werden dann die Klausurbestimmungen der kontemplativen Nonnenklöster neu festgesetzt. Man hat sich darüber gewundert, daß in diesem Dokument vorzeitig neues, allgemein gültiges Recht geschaffen worden ist (Art. 17), obwohl es seit dem Konzil eine eigene Kommission für die Revision des Kirchenrechts gibt und man daran zweifeln kann, ob den in den Ausführungsbestimmungen zum Ordensdekret „Perfectae caritatis“ für Nonnenklöster vorgesehenen „zeitweiligen Erprobungen hinsichtlich der Observanzen“ (Art. 10) schon genügend Raum gegeben wurde. Es war wohl die Sorge um die „Reinerhaltung“ des kontemplativen weiblichen Ordenslebens in der so stürmischen Entwicklung, von der die Orden seit Jahren erfaßt sind, die der Kongregation einen möglichst baldigen Abschluß der Zeit des Experimentierens und der Unsicherheit ratsam erscheinen ließ. Man wußte, daß schon seit gut zwei Jahren eine kleine Kommission von (meist römischen) Ordensoberen und Experten (nur von Männern, versteht sich!) bestellt worden war, die darüber beraten sollte, wie die in Artikel 16 des Ordensdekrets angeordnete Anpassung der Klausur der beschaulichen Nonnenklöster „an die zeitbedingten und örtlichen Umstände“ durchzuführen sei, welche zeitgemäßen Änderungen gegenüber dem bisherigen Kirchenrecht (CIC cc 600–603; Apost. Konstitution „Sponsa Christi“; Instruktionen „Inter praecilla“ und „Inter cetera“) empfohlen werden könnten, ohne daß dadurch Wesen und Aufgabe der kontemplativen Berufung im Sinne der Überlieferung gefährdet würden. Die Treue zu dieser Berufung schien nämlich den Initiatoren und den meisten Mitgliedern der genannten Kommission mit der strengen, durch keinerlei Konzessionen aufgeweichten Klausur zu stehen und zu fallen. Sie konnten sich dafür nicht nur auf eine lange Tradition, sondern auch auf das Ordensdekret des Konzils (Artikel 7; 16) und seine Ausführungsbestimmungen (Artikel 10; 30–31) berufen. Die Nonnenklöster selbst waren vorher

über ihre entsprechenden Ansichten und Wünsche befragt worden (ob in genügend sinnvoller und wirksamer Weise, wird von vielen, auch von den Nonnen selbst, bezweifelt, ja geradezu geleugnet).

Das Ergebnis dieser verschiedenen Vorarbeiten liegt nun vor. Der Religionskongregation (seit einiger Zeit genauer: der Kongregation für Ordensleute und Säkularinstitute) oblag die letzte Entscheidung. Sie zeichnet darum auch verantwortlich. Das Echo auf die Instruktion ist, soweit man hört, nicht gut. Es hat Proteste gegeben, einmal wegen der Setzung von neuem, allgemein gültigem Recht, ohne daß genügend Fachleute, vor allem aber die auswärtigen Mitglieder der Religionskongregation konsultiert worden seien, und ohne eine echte, entscheidende Mitwirkung der Nonnen selbst, die es doch betrifft; zum andern wegen einer zu engen und unterschiedslosen Regelung, die ebenso für große monastische Abteien gilt wie für kleine Konvente von Karmelitinnen und Klarissen und sich nicht viel von der bisherigen Regelung unterscheidet. Einer echten Weiterentwicklung der kontemplativen Orden ist kaum Spielraum gegeben. Wird sich darum die Instruktion auf die Dauer durchsetzen? Wird sie überhaupt dem Wesen und der Aufgabe der kontemplativen Berufung in Kirche und Welt von heute, entsprechend unserem Stand der theologisch-spirituellen Reflexion solcher Berufung sowie der leib-seelischen Situation des heutigen Menschen gerecht? Wir möchten an beidem ernste Zweifel anbringen, und jedenfalls eine Reihe von Fragen aufwerfen, die sowohl von theologischer wie von institutioneller Bedeutung für die kontemplativen Orden sein dürfen.

Beginnen wir mit der Konzeption des kontemplativen Ordenslebens, seines Wesens und seines Ziels, wie sie der Instruktion zugrunde liegt. Die Kernthese ist diese: Die Einsamkeit, die Zurückgezogenheit von der Welt, die Wüste sind der bevorzugte Ort der Gottesbegegnung und Gotteserfahrung. Das zeigt die Geschichte, das lehrt aber auch die eigene Erfahrung: „Die Wüste und der einsame Berg waren die Stätten, an denen Gott den Menschen Verborgenes offenbarte (vgl. Gen 32, 25–31; Ex 3; 24, 1–8; 34, 5–9; 1 Kg 19, 8–13; Lk 2, 7–9; Mt 17, 1–8); Stätten, an denen sich Himmel und Erde begegnen, an denen durch Christi Gegenwart die Welt aus ausgedorrter Erde wieder zum Paradies wird (vgl. Mk 1, 13)“¹. Der Grund dafür scheint eindeutig: Einsamkeit und Schweigen ziehen „auf die Beseitigung all dessen, was die Seele in Zwiespalt bringen könnte“, und verhelfen dazu, „die gesammelte Kraft der durch Einheit ausgezeichneten Person zu erlangen, sich Gott besser zu widmen und für ihn vollkommener frei zu sein“². Sie ermöglichen „den Täglichen, in sich selbst Einkehr zu halten und bei sich zu verweilen, die aufkeimenden Tugenden mit allem Eifer zu vervollkommen und von den Früchten des Paradieses froh zu zehren. Hier erhält man das Auge, durch dessen lauteren Blick der Bräutigam von Liebe verwundet wird und mit dem man Gott rein und ungetrübt schaut. Hier gibt man sich preisend tätiger Ruhe hin und ruht man in gelassener Tätigkeit. Hier schenkt Gott seinen Streitern für die Mühe des Kampfes den erschnten Lohn, den Frieden, den die Welt

¹ „Venite seorsum“ III.

² Ebd. II.

nicht kennt, und Freude im Heiligen Geist . . . Das ist der beste Teil, den Maria erwählt hat und der ihr nie genommen wird³.

Die Gotteserfahrung, die hier ersehnt und erstrebt wird, ist eine unmittelbare, nicht mehr durch die Welt, ihre Bilder und Begriffe vermittelte. Sie ist Erfahrung des sich selbst mitteilenden Gottes im Heiligen Geist. Darum muß der Umgang mit der Welt und ihren Angelegenheiten, müssen den Menschen zu sehr beschäftigende und affizierende Tätigkeiten, nicht zuletzt auch äußeres Apostolat, um „des ausschließlichen und totalen Gott-Suchens“ willen⁴ möglichst gemieden werden⁵. Darum das Bild der Wüste, das zugleich anzeigt, daß ein solches Leben in die Zone des Kampfes (gegen die Dämonen) und des Todes führt, Schmerz und Dunkel erfahren läßt, ehe neues Licht aufscheint und die Seele erfüllt. Solche Prüfung ist Anteilnahme an der Verlassenheit, am Sterben Christi und wiederholt in immer neuer Weise den Auszug des alttestamentlichen Bundesvolkes aus dem Land der Knechtschaft⁶, um eben so aber auch schon „eine Annäherung an das himmlische Jerusalem, eine Vorwegnahme der zum Ziel gelangten Kirche“⁷ zu sein.

Ähnlich wie hier, hatten vor einigen Jahren schon jene Mönche, die sich aus Sorge um die wachsende Infragestellung ihrer Lebensweise durch die heutige Zeit, an die erste Römische Bischofssynode 1967 gewandt hatten, Sinn und Ziel des kontemplativen Ordenslebens gekennzeichnet und gerechtfertigt⁸. Sie beschrieben noch genauer, als es in der Instruktion geschieht, das Eigentümliche der kontemplativen (mystischen) Gotteserfahrung, in der Gott als das dunkle, unaussprechbare Geheimnis, „jenseits von Worten und Ideen“, begegnet. Sie drückten die Überzeugung aus, daß ihre Lebensweise in Einsamkeit und Schweigen, in der Zurückgezogenheit von der Welt, solche Erfahrung besonders begünstige, daß sie darum einen besonderen Dienst hätten in der Kirche und für die Welt, der nicht nur darin bestünde, ganz allgemein auf den transzendenten Gott und die ewigen Güter hinzuweisen, sondern stellvertretend für viele die Gottesnot und Gottferne unserer Tage zu erleiden, um so auch den Gott der Erlösung, des liebenden Dialogs glaubhaft bezeugen zu können.

Mit all dem wird in der Tat auf etwas hingewiesen, was für die gegenwärtige Glaubenssituation von höchster Bedeutung ist. Viele Christen sind im Glauben angefochten, weil Gott ihnen ungreifbar geworden ist und als abwesend, ja als unwirklich empfunden wird. Das, worauf ihr Glaube gründete, hat sich in vielen Fällen als brüchig erwiesen; es trägt in der heutigen rationalisierten und technisierten Welt nicht mehr. So ist ein heimlicher Zweifel über sie gekommen, ob es

³ Bruno Carth. ad Radulphum 6 (Sources chrétiennes 88, S. 70); zitiert in „Venite seorsum“ II.

⁴ „Tota eorum vita, *propter inquisitionem Dei solam prorsus ac totam*, nihil aliud est quam iter ad coelestem Jerusalem et anticipatio Ecclesiae eschatologicae in possidendo et contemplando Deo defixa“; „Venite seorsum“ V.

⁵ „A saeculi negotiis seiunctio“, „Venite seorsum“ Einleitung.

⁶ Ebd. I.

⁷ Vgl. Anm. 4.

⁸ Der Text des Briefes in: „Geist und Leben“ 40 (1967) 459–462.

überhaupt den bisherigen Gott gebe, und dieser Zweifel sitzt tief. Da ist es hilfreich, wenn man von Männern des Gebetes weiß, daß sie im Grunde die gleiche Erfahrung machen, uns aber zugleich belehren, daß solche Erfahrung legitim sei und von jedem Christen gemacht werden müsse, um zu einer reineren, geläuterten Gotteserkenntnis und Gottesbegegnung zu kommen. Denn Gott „ist nicht ein bestimmter Ort im Koordinatensystem unserer Begriffe und unserer (gewöhnlichen) Erfahrungen, (er) entzieht sich immer wieder den Rechnungen unseres Lebens, (wir) können ihn nicht einsetzen in unser Kalkül, können ihn nicht manipulieren“⁹, ihm überhaupt nicht gegenüberstehen, wie man sonst einem gegenübertritt; er bleibt für uns hier auf Erden immer der Unbekannte und Unbegreifliche. Will man dennoch zu einer begründeten Glaubensgewißheit kommen, die Erfahrung machen, daß Er da ist und uns trägt, liebend umfängt und einen neuen Horizont der Hoffnung auftut, dann muß man seine eigenen Vorstellungen und Wünsche, d. h. im Grunde sich selbst lassen und sich in das dunkle Geheimnis des Lebens hineingeben, im Vertrauen, daß Gott uns auf seine Weise daraus anspreche und sich als Liebender zu erkennen gebe, indem sich etwa das Leben mit seinen vielen Fragen und Rätselhaftigkeiten entwirrt, sich alles in einer letzten Sinnerhellung fügt, und damit die Hoffnung auf eine Erfüllung durch die Liebe, wie sie immer wieder einmal erfahren wird, lebendig bleibt. Ein solches Sich-selbst-genommen-Sein, Seiner-gänzlichen-Ohnmacht-überführt-Werden, Über-sich-total-verfügen-Lassen kommt einem Sterben gleich: Dunkel, Einsamkeit und Verlassenheit sind Zeichen des unausweichlichen Todes. Hier ist das Bild von der Wüste, die unfruchtbar ist und alles in ihr Schweigen verschlingt, durchaus angebracht.

Die Erfahrung der „Wüste“, des Entzugs alles dessen, womit der Mensch versucht, Gott aus Eigenem zu be-greifen und zu er-greifen, ist darum ein wesentliches, nie auswechselbares Moment jeder christlichen, ja jeder echten Glaubens- und Gotteserfahrung. Darin ist den Mönchen (deren Meinung die Instruktion wiedergibt) unbedingt recht zu geben, und es ist gut, daß gerade heute auf diese Seite der Gottesbegegnung hingewiesen, ja daß sie durch das eigene Leben bezeugt wird. Aber ist der bevorzugte Ort solcher Gottesbegegnung wirklich das kontemplative Leben im Sinn des Kirchenrechts, das klausurierte Dasein in der Abgeschiedenheit des Klosters, das reale und (von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen) immerwährende Getrenntsein von der Außenwelt, das „durch Mauern oder auf andere wirksame Weise: durch einen Bretterzaun, Maschendraht, dichte und feste Hecken“¹⁰, sicherzustellen ist? Läßt sich „das kontemplative Leben im Kloster (wirklich) als eine Spezialisierung hinsichtlich des Umgangs mit Gott verstehen?“¹¹ Man hat es bisher gemeint, und die Kirche hat es so sanktioniert. Wir Heutigen – innerhalb und außerhalb der beschaulichen Konvente – beginnen daran zu zweifeln und sprechen diesen Zweifel offen aus. Theologische und anthropologische Gründe veranlassen uns dazu. Die Erfahrung der „Wüste“, der Leere

⁹ K. Rahner, *Vom Beten heute*, in: „Geist und Leben“ 42 (1969) 9.

¹⁰ „Venite seorsum“, Normen Art. 3.

¹¹ Brief der kontemplativen Mönche an die römische Bischofssynode, a. a. O. 459.

ist nur dann ein Kriterium echter, keine Projektion vermeintlicher Gotteserfahrung, wenn sie im Zusammenhang mit unserer realen, welthaften Daseinserfahrung gemacht wird, im Kontext also mit dem gelebten Leben mitten in der Welt steht. Denn eben die Welt ist es, in die Gott sich als er selbst hineingegeben hat, so daß die Geschichte der Welt auch seine Geschichte ist, die Geschichte seiner gnadenhaften Selbstmitteilung. Was immer wir darum in dieser Welt erfahren, Frohes und Trauriges, hat auch etwas mit Gott zu tun. Ja, man kann sagen, je lauterer und radikaler wir uns auf die Welt einlassen, unserer Verantwortung für die Welt, d. h. letztlich für den Mitmenschen, nachkommen, um so mehr geraten wir in jene Zone der Erfahrung, in der Gott uns anruft und wir ihm begegnen können. Hier, in dieser Zone, muß sich der Mensch überschreiten, sich von seinen Vorstellungen und Wünschen, von sich selbst lösen, hier muß er leer werden von allem Eigenwillen, muß er sich verfügen lassen von dem dunklen Geheimnis des Lebens, das wir Gott nennen und das ihn in den Dingen und Ereignissen, in jeder Menschenbegegnung einfordert. Ohne solche Gotteserfahrung in der Welt des Alltags wäre jedes Gebet leer, entehrte es des Realitätsbezugs. Und umgekehrt: die Gottesbegegnung im Alltag bedarf der Ausdrücklichmachung, der reflex-liebenden Einholung im Gebet. Aus dieser Sicht heraus kann K. Rahner sagen, „daß Gottes Selbstmitteilung sich u. U. an einem Punkt unseres (Alltags-)Lebens in einer radikaleren, endgültigeren, siegreicherer, eschatologischeren Weise ereignet als gerade (im Gebet). Dort, wo es dem Menschen in einer Situation, die Gott verfügt und nicht wir, gelingt, in einer letzten Weise sein ganzes Wesen selbstlos abzugeben in das unendliche, unsagbare Geheimnis Gottes hinein, sich fallen zu lassen in diesen Abgrund Gottes, der eben auch der Abgrund des Todes Jesu ist, dort – u. U. in der radikalen, selbstlosen Begegnung mit dem Nächsten – ist der Höhepunkt der eigentlichen, (im Gebet ausdrücklich gemachten und) durch das Sakrament vermittelten (gnadenhaften) Wirklichkeit“¹².

Natürlich ist das klausurierte Leben der „ganz der Beschauung lebenden Nonnen“ trotz seiner „Trennung von den Angelegenheiten der Welt“¹³ auch selbst ein Stück Alltagswelt: Leben in Gemeinschaft, mitmenschliche Begegnung, Über- und Unterordnung, Verantwortung und Arbeit. Aber diese Welt soll nach der traditionellen Auffassung von einem beschaulichen Kloster, wie sie in der Instruktion, insbesondere in ihren konkreten Klausurbestimmungen ungebrochen zum Ausdruck kommt, sehr eng umgrenzt sein¹⁴ – sie muß „gänzlich auf die Kontemplation hingeordnet“ sein und darf das „ausschließliche und totale Gott-Suchen“ nicht stören. Tatsächlich ist die Ordnung vieler, vor allem der kleinen

¹² A. a. O. 12 f.

¹³ Anm. 5.

¹⁴ Z. B. „Die genaue Art und Weise der Trennung, vor allem was den Chor und das Sprechzimmer betrifft“, bedarf der Gutheißung durch die Religionskongregation (Normen, Art. 4); Art. 7 der Normen regelt das Verlassen der Klausur für ganz wenige Ausnahmefälle; Art. 10: Radio und Fernsehen sind „nur bei besonderen Anlässen religiösen Charakters“ erlaubt; Art. 12: „Tagungen und Zusammenkünfte jeder Art ... sollen klugweise vermieden werden.“

¹⁵ Vgl. J. C. Haughey SJ, *A Future for Contemplatives?*, in: *America*, 4. Okt. 1969, 261 ff. Der Verfasser berichtet von eigenen Erfahrungen.

Konvente, denn auch auf die notwendigsten humanen Lebensäußerungen beschränkt¹⁵. Ob damit schon jene Daseinserfahrung garantiert ist, die das Gebet zu einem Ort realer und nicht nur eingebildeter Gottbegegnung macht, eine Erfahrung also, die die Kräfte des Geistes und des Herzens aufruft und den Menschen als Menschen personal reifen läßt? Das mag bei manchen, die die entsprechenden Voraussetzungen körperlicher und seelischer Art mitbringen und schon über Lebenserfahrung verfügen, der Fall sein, bei sehr vielen aber auch nicht. Die Klage über eine menschliche Unterentwicklung, über eine gewisse Infantilität, über ein allmähliches, mit den Jahren stärker werdendes Einschrumpfen der humanen Kräfte und Interessen kommt nicht nur von außen, sondern wird auch in den Konventen selbst empfunden, die sich darum in zunehmendem Maß gegen die ihnen von Männern auferlegte Abschnürung wehren. Man lese nur nach, welche Beschlüsse jene 135 nordamerikanischen Nonnen aus 57 Kommunitäten und 14 verschiedenen kontemplativen Orden gefaßt haben, die vom 18. bis 31. August dieses Jahres (noch vor Bekanntwerden der Instruktion „Venite seorsum“) im Woodstock College (Maryland), einer theologischen Hochschule der Jesuiten, zu einer Studentagung zusammengekommen waren. Darin heißt es u. a.: „Wir sind der Meinung, daß die traditionellen Formen der Klausur für die menschliche und christliche Entfaltung unserer Schwestern und infolgedessen für die volle Verwirklichung unserer Berufung von Schaden sind . . . Im Lichte eines fortgeschrittenen kulturellen und theologischen Verständnisses der Rolle der Frau drängen wir darauf, daß die kontemplative Ordensfrau den Begriff der Abgeschiedenheit von der Welt schöpferisch neu überdenkt und in mutiger Selbstbestimmung den gewonnenen Einsichten antwortet. – Als kontemplative Ordensgemeinschaften empfehlen wir die Offenheit zur Teilnahme und zum Verfügungstehen an den positiven Formen einer weiten Gemeinschaft. Die Gemeinschaft sollte der sie umgebenden Umwelt entsprechen . . . durch eine regelmäßige Interkommunikation. Erkennen wir die psychische Verwüstung, die durch eine falsche Darstellung der Sexualität, der Losschälung und der Buße hervorgerufen wurde, in ihrem ganzen Ausmaß? Wir empfehlen die Erforschung der Möglichkeiten, die sich den Kontemplativen für den Dienst an der Welt bieten. – Wir erkennen die Notwendigkeit kultureller Bereicherung für die Entfaltung kontemplativer Haltung und Antwort. Wir empfehlen waches Weltbewußtsein durch den Gebrauch von Kommunikationsmitteln. Nicht nur die menschliche Situation, auch die Forderungen unserer Berufung verlangen ernsthafte Bemühung, die sozial-historischen Wirklichkeiten unserer Zeit zu verstehen, so, daß unser Gebet in unterrichtetem Interesse wurzelt. – Betende Reflexion über unsere Identität, offener Dialog untereinander und mit der Welt (gerade erst begonnen), hat uns neue Tiefen und Möglichkeiten des Geheimnisses unseres besonderen Charismas eröffnet. Wir stehen in den ersten schwachen Strahlen eines neuen Morgens. Wir fühlen den belebenden Atem des Heiligen Geistes, der uns zu einer Freiheit und Selbstbestimmung einlädt, die uns als Kinder Gottes eigen ist; zu einer mutigen, schöpferischen Offenheit gegenüber der Zukunft, die Gott ist“¹⁶.

¹⁵ Ebd. 264.

Man vergleiche diese Sätze mit den in der Instruktion „Venite seorsum“ festgelegten Klausurvorschriften. Der Mentalitätswandel springt geradezu in die Augen. Man wird an den hier aufgeworfenen Fragen nicht mehr vorübergehen können; sie können auch nicht einfach „von oben“ abgewertet oder ausgeschaltet werden. Das Problem ist zu real und zur Diskussion überreif. Dabei wird man u. U. sehr radikal fragen müssen, ob zum Beispiel jede (echte) kontemplative Berufung, die Anlaß zum Ordenseintritt wurde, so ohne weiteres zeitlebens auf die ausschließliche Kontemplation ausgerichtet sein muß. Woher weiß man das? Gewiß kann Gott einen Menschen für immer so an sich ziehen, daß dieser nicht widerstehen kann und darf. Aber muß das immer der Fall sein? Wird es nicht oft genug Zeiten geben, in denen einer, der in seiner kontemplativen Berufung ganz und gar verharren will, zu einer dieser Berufung gemäß den apostolischen Arbeit von Gott gerufen wird? Die Mönche haben, wie die Geschichte lehrt, diese Frage längst beantwortet. Über Wesen und Möglichkeiten der religiösen Frau denkt man in der Kirche vielfach noch so wie vor Jahrhunderten. Hier täte ein Umdenken not. Und vor allem wären die Frauen selbst zu hören. Welche Hilfen könnten die kontemplativen Nonnen etwa ihren Mitschwestern aus den tätigen Genossenschaften leisten, wenn sie diese in die Welt des Gebetes einführten und zeitweise an ihrem eigenen Gebetsleben teilnehmen ließen! Welche Ausstrahlung könnte davon ausgehen, und wäre das nicht auch eine Stärkung für die kontemplative Berufung selbst! Das wäre nur eine von vielen Möglichkeiten.

So gäbe es noch manche Fragen, die hinsichtlich des institutionalisierten kontemplativen Lebens heute gestellt werden müßten und auf die wir eine Antwort zu suchen haben. Die Instruktion „Venite seorsum“ scheint darum nicht das letzte Wort zu sein. Schon ihr Titel ist irreführend. Das dem Markus-Evangelium (6, 31) entnommene Herrenwort, das an die Apostel gerichtet ist: „Kommt her, ihr allein, an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig“¹⁷, hat mit dem kontemplativen Leben im oben genannten Sinn nichts zu tun. Vor allem aber scheint uns der theologische Ansatz für die Begründung und dementsprechend für die Institutionalisierung des kontemplativen Lebens fragwürdig zu sein. Er zerreißt geradezu Gebet und Leben. Auf jeden Fall hat hier die Neubesinnung auf das Verhältnis von christlichem Glauben und Welt, wie sie auf dem Konzil stattgefunden hat, noch kein Echo gefunden. Hoffentlich wird darum der Widerspruch zu dieser Instruktion zu einem echten und fruchtbaren Dialog führen.

Friedrich Wulf SJ

¹⁷ In den Konzilstexten wurden solche Schriftzitate, die nur vom äußeren Wort her eine Beziehung zur gemeinten Sache vortäuschen, streng vermieden.